

Fälle, in denen Firmen ihr Personal nur für das Trinkgeld schufteten lassen, häufen sich auch in Bayern

Wenn Arbeit arm macht

Den 1. Mai wollen die Gewerkschaften in diesem Jahr zu einem Protesttag gegen Lohndumping machen. Grund: Sie fürchten eine massive Zunahme des Lohndumping durch die neue Arbeitnehmerfreizügigkeit für Osteuropäer. Dabei arbeiten bereits heute deutsche Tütenpacker und Stadtführer in München ohne Lohn – nur für die Trinkgelder.

Löhne, was für Löhne? Immer mehr Menschen arbeiten in Deutschland ohne Gehalt, nur für ein Dankeschön und für Trinkgeld. Gibt es nicht? Gibt es schon! Zum Beispiel in München: Dort packen „selbstständige“ Hilfskräfte im Supermarkt ohne Bezahlung den Kunden die Waren ein. Und am Marienplatz, der guten Stube der Stadt, führen Stadtführer umsonst durch die Stadt.

Den Reibach machen vor allem die Bosse

Wer nun meint, hinter den beiden Beispielen stehe eine gemeinnützige Organisation, der irrt. Es geht um reines Gewinnstreben und eine clevere Geschäftsidee: Wie man selber Geld verdient, indem andere kein Geld verdienen. Sie ist längst kein Einzelfall mehr, die Arbeit ohne Lohn.

Laura Wuschek trägt ein knallgelbes T-Shirt und steht beim Edeka im Münchner Olympia-Einkaufszentrum an der Kasse. Ihr Job: Den Kunden freundlich ihre Hilfe beim Einpacken anzubieten. Vielen ist der Service suspekt und sie lehnen ab. Andere stimmen zu und dann packt Laura Brot und Eier, Wurst und Käse in die Papiertüten. Fünf Stunden macht die 17-jährige Schülerin das, und Lohn bekommt sie dafür nicht. Sie hofft auf ein Trinkgeld, dafür steht neben der Supermarkt-Kasse eine Sparbüchse bereit. Die ist ebenso knallgelb wie das T-Shirt der Realschülerin, „Friendly Service“ ist auf dem Rücken zu lesen.

„Friendly Service“, das war ab 2006 eine von dem studierten Theologen Martin Lettenmeier gegründete Firma im oberbayerischen Ingolstadt, die Einkaufskräfte an die Filialen des Einzelhändlers Edeka vermittelte. Lohn erhielten die Mitarbeiter dafür nicht, sie arbeiteten gegen Trinkgeld, das ihnen die Kunden in eine kleine gelbe Sparbüchse warfen. „Der Kassensbereich ist ihre Bühne, Kunden und Kassiererinnen sind die Mitspieler. Die Motivation kommt beim Spielen. Und mit dem

Applaus des Publikums – dem Trinkgeld – geht alles leichter von der Hand.“ So sah der 48-jährige Unternehmer Lettenmeier in der Zeitschrift *Lebensmittel Praxis* die Arbeit seiner Kontraktnehmer.

Das waren Gymnasiasten und Studenten, die mit „Friendly Service“ einen Dienstleistungsvertrag als Selbstständige abschlossen, keinen Lohn erhielten, aber für eine bestimmte Zeit an den Kassen der Supermärkte als Einpackhilfe arbeiten und das eingesamelte Trinkgeld behalten durften. Der Stundenverdienst liege zwischen sieben und 14 Euro, hieß es.

Für die Anwerbung, Pflege von Kundenkontakten und Organisation der Einpackkräfte erhielt der Ingolstädter von den Märkten dafür zwischen 5000 und 20 000 Euro pro Jahr. Das sei ein „ziemlich kapitalistisches Konzept“, das jedoch „allen Beteiligten nur Vorteile bringe“, so der Ingolstädter Lettenmeier im Jahr 2008.

Auf die Idee dieses kapitalistischen Konzeptes kam Lettenmeier, der evangelische Theologie studiert und eine Zeit lang in den USA gelebt hat, 2006 bei einem Arbeitsmarktprojekt des Diakonischen Werkes Ingolstadt. Bei diesem „Dienstleistungstraining“ sollten Hartz-IV-Empfänger, die vorher ein Auswahlverfahren durchlaufen hatten, für den Arbeitsmarkt geschult werden. Dazu gehörten Verträge, in denen „höfliches und freundliches Verhalten“ festgeschrieben wurde ebenso wie Kleidungs- und Stilberatung.

„Präzise und strenge Forderungen“ seien nötig, um Menschen aus einer persönlichen Abwärtsspirale von Misserfolg und fehlendem Selbstbewusstsein herauszuholen, wird Lettenmeier in einem Artikel des evangelischen Presseverbandes zitiert. Danach habe der „Marketing- und Kommunikationsberater“ das Programm für das Dienstleistungstraining selbst entwickelt. Die Erfahrungen aus dem Programm setzte Lettenmeier dann bei seiner „Friendly Service“-Firma um. Nur freundliche und kommunikationsstarke Einpackhilfen sah das Firmenkonzept vor, deshalb würden vor al-



Laura Wuschek steht bei Edeka in München an der Kasse. Ihr Job: Den Kunden freundlich ihre Hilfe beim Einpacken anzubieten.

FOTO STUMBERGER

lem Gymnasialschüler und Studenten eingesetzt.

Doch 2009 zogen dunkle Wolken über dem Geschäftsmodell auf. „Ich habe fast alle Kunden verloren, die Firma geht jetzt kaputt“, sagte Lettenmeier damals auf Anfrage. Grund waren Medienberichte. So titelte das Wirtschafts_magazin *Impulse* einen Artikel über Friendly Service: „Die Geburt der Null-Euro-Jobber“. Gewerkschafter sprachen von Ausbeutung, der Hamburger Einzelhandelsverband nannte das System „äußerst fragwürdig“.

Doch inzwischen packen die Null-Lohn-Arbeiter wieder fleißig die Einkaufsstellen in den Supermärkten voll. Denn Lettenmeier hat sich mit einem Coup der Kritik entzogen. Aus der Firma wurde ein Genossenschafts-Modell, die „Friendly Service eG“ mit Sitz in Fürstfeldbruck. Und aus den Kontraktnehmern wurden nun Genossenschaftsmitglieder.

Sie erhalten noch immer keinen Lohn, sondern arbeiten nach wie vor für das Trinkgeld. Dafür können sie aber – zumindest auf dem Papier – mitbestimmen, Überschüsse sollen am Jahresende gar

ausbezahlt werden. Alter Wein in neuen Schläuchen.

Szenenwechsel. Golden leuchtet die Mariensäule auf dem Münchner Marienplatz in der Sonne. Sie ist Ausgangspunkt der kostenlosen Stadtführungen in englischer Sprache, wie sie von der Firma „Sandemans New Europe“ in dreizehn europäischen Städten, darunter Hamburg, Berlin und München angeboten werden. An diesem Morgen versammeln sich an die 40 Touristen um den Guide. Der erklärt, dass die Tour kostenlos ist, man aber von den Trinkgeldern lebe.

„Wenn es regnet, zahlen wir sogar drauf“

Dann geht es los, drei Stunden durch die Innenstadt, angefüllt mit Anekdoten und Späßchen, um die Leute bei Laune zu halten. Am Schluss wird im Innenhof der Münchner Residenz dann mehr oder weniger dezent das Trinkgeld eingesammelt.

Das Geschäftsmodell funktioniert so ähnlich wie bei „Friendly Service“: Die Angestellten erhal-

ten keinen Lohn, sondern Trinkgeld. Und die Firma lebt von den „Marketing-Gebühren“, welche die Trinkgeldsammler an sie abführen – davon erfahren die Touristen jedoch nichts. Weil das einen „unfairen Druck auf sie ausüben würde“, meint Sandemans.

Michael Dempsey war einer jener Tour-Guides, die für „Sandemans New Europe“ umsonst arbeiteten, bis er genug hatte. Von seinem Trinkgeld am Ende der Tour musste der 35-jährige Engländer jeweils drei Euro pro Teilnehmer an die Firma abgeben. Deren Anzahl wurde vor Tour-Beginn gezählt und auch ein Foto geschossen. Wenn es danach zu regnen begann und viele Teilnehmer sich verdrückten, bevor es zur Trinkgeldabgabe kam, so Dempsey, habe man sogar draufgezahlt.

Er listet eine Reihe von Kritikpunkten auf: dass die Touristen über die Abgabe an die Firma im Ungewissen blieben ebenso wie dass die Führungen auf vorgefertigten Manuskripten basierten. Dass die Werbungskosten doch fixe Kosten seien, die Abgaben aber mit der Zahl der Teilnehmer anstiegen. Dass „Sandemans“ de facto als Ar-

beitgeber agiere, aber als „Kunde“ oder „Abnehmer“ auftrete. Letztlich, so das Fazit von Ex-Stadtführer Dempsey, handle es sich um eine Scheinselbstständigkeit.

Das meint auch Peter Schüren, Professor für Arbeitsrecht an der Uni Münster. Er sieht in der vertraglichen Konstruktion zu der Arbeit ohne Lohn einen Verstoß gegen das Arbeitsrecht. Die Tätigkeiten seien sehr detailliert vorgegeben und würden nach Weisung ausgeführt – damit erfüllen die Umsonst-Arbeiter das Kriterium der abhängigen Beschäftigten. Schüren sieht hier auch die Vorenthaltung von Beiträgen zur Sozialversicherung wie etwa Einzahlungen in die Rentenversicherung. In Wirklichkeit müsste die Firma dem Führer einen Stundenlohn bezahlen und der Arbeitnehmer das Trinkgeld behalten können.

Die Firma „Sandemans New Europe“ selbst gibt an, sie sei sich zwar „bewusst, dass die Selbstständigkeit von Auftragnehmern auch eine heikle Frage“ sei, spricht aber von „großartigen und legalen Geschäftsbeziehungen“ zu ihren Tour-Guides.

> RUDOLF STUMBERGER

Digitale Unterstützerlisten für Guttenberg, Kampagnen gegen Thilo Sarrazin und Aufrufe zur Nachhaltigkeit – immer mehr Menschen versuchen im Internet Politik zu machen

Die Facebook-Fraktion

Viele Menschen schreiben sozialen Netzwerken eine tragende Rolle bei den revolutionären Umbrüchen in Nordafrika und dem Nahen Osten zu. Eine davon ist Hanna Sammüller. „Gerade die Übersprung-Reaktionen dort sind der öffentlichen Wahrnehmung durch Facebook und Twitter geschuldet“, sagt die ehemalige Vorsitzende der Münchener Grünen, die selber auf den Plattformen politisch aktiv ist.

Die 27-jährige Jura-Doktorandin strebt zwar keine Revolte an, kämpft aber auch im Internet für eine bessere Welt. Sie versucht über das Netz möglichst viele junge Menschen für den Umweltschutz zu gewinnen. Sammüller ist kein Einzelfall. Immer mehr Politiker ihrer Generation versuchen das Netz für persönliche, soziale oder ökologische Projekte zu nutzen.

Bekannteste Beispiele sind etwa die Pro-Guttenberg-Kampagnen der Jungen Union im Internet oder die Massenbewegung jugendlicher Wähler bei Facebook gegen die Wiedereinführung der Sperrzeit. Und in der SPD machen gerade mehr als 1000 Mitglieder im Netz gegen den Verbleib Thilo Sarrazins in ihrer Partei mobil.



Die Grünen-Politikerin Hannah Sammüller nutzt das Netz für Nachhaltigkeits-Kampagnen.

FOTO BSZ

Bei Sammüller hatte alles im letzten Jahr bei einer Podiumsdiskussion für nachhaltige Entwicklung in Berlin, wo Sammüller eingeladen wurde, sich beim „Club of Rome“ zu bewerben. Die Nichtregierungsorganisation hat das Ziel, sich für eine lebenswerte Zukunft der Menschheit einzusetzen. Von der Jury in die NGO aufgenommen, stellte sie bei einer Diskussi-

on innerhalb ihres Think Tanks fest, wie wenig Nachhaltigkeit für die meisten Teilnehmer im persönlichen Leben eine Rolle spielt. „Die Leute haben mich angeschaut, als ob ich vom Mond komme, nur weil ich bei unter 800 Kilometer Flugstrecke nicht in ein Flugzeug steige“, erzählt Sammüller und streicht sich durch ihre langen Haare.

Dies war die Initialzündung für die Nachhaltigkeitswoche, wo jeder sieben Tage lang möglichst viele Empfehlungen für ökologisches Handeln umsetzen sollte.

Die Aktion war ein Erfolg, so manche Kilowattstunde Strom konnte so eingespart werden. Sammüller war das aber nicht genug: Folglich beschloss sie, die Aktion ein Jahr später in ausgedehnter Form zu wiederholen – aber diesmal mit der öffentlichen Facebook-Gruppe. „Wir starten nachhaltig ins Jahr 2011“. Vier Wochen lang sollten alle Mitglieder jeweils sieben Tage im Bereich Mobilität, Energie sowie Ernährung nachhaltig handeln und in der letzten Woche Bekannte dazu ermutigen.

Im Schneeballsystem luden Freunde ihre Freunde ein und innerhalb kürzester Zeit waren 300

Nutzer der Gemeinschaft beigetreten. „Ich war platt, wie viele Leute mitgemacht haben, obwohl eigentlich nur interne Leute davon wussten“, beschreibt es Sammüller. „Nur das Thema vegetarische Ernährung war schwierig, weil die Leute sich da trotz des gesundheitlichen Aspekts nicht reinquatschen lassen wollten.“

2,3 Millionen Euro für Erdbebenopfer gesammelt

Dennoch ist die Seite weiter online und wird nach wie vor für Diskussionen, den Austausch von Internetlinks oder Veranstaltungseinladungen genutzt – Projektwiederholung nicht ausgeschlossen. „Das ist nachhaltige Gesellschaftspolitik, ohne jeden Abend auf Parteiveranstaltungen gehen zu müssen“, ist Sammüller überzeugt.

Im Herbst plant sie, eine Gruppe zum Thema Geschlechterrollen und Nachhaltigkeit zu gründen. In einem Selbstversuch will sie dann prüfen, inwieweit sie eigene Rollenklischees ablegen kann. „Das wird noch lustiger“, verspricht Sammüller, „und vor allem bin ich

gespannt, was die Leute dazu sagen.“

Zudem will sie diesmal einen Gruppenmoderator ernennen, mehr twittern und für weniger internetaffine Teilnehmer bessere Zusammenfassungen online stellen. „Ich bin in sozialen Netzwerken zu Hause, aber andere im gleichen Alter sind einfach noch sehr ängstlich.“

Trotz Probleme mit dem Datenschutz ist Facebook für Sammüller unverzichtbar geworden: „Ich habe die Seite zu schätzen gelernt, um für politische Veranstaltungen zu werben und selber keine zu verpassen“, berichtet sie. „Wer schaut denn schon jeden Tag auf die Homepage der Partei?“

Darüber hinaus bekommt Sammüller beispielsweise online Tipps oder Expertisen und kann zudem mit Freunden ihre Meinung austauschen. In Sammüllers Augen wird der politische Meinungsaustausch im Internet weiter zunehmen. Dort würden sich die Menschen immer mehr trauen, ihre politische Meinung zu sagen. Sammüller spricht dabei vom „Weight-Watcher-Effekt“: Durch politische Aussagen werden andere ermutigt, den eigenen Standpunkt darzu-

stellen.

Durch soziale Netzwerke können aber auch Menschen Politik machen, die keine großen Redenschwinger sind oder beispielsweise stottern wie Malte Spitz vom Bundesvorstand der Grünen. Spitz konzentriert sich auf die Online-Portale und kann so sein Handicap kompensieren.

„Gerade kleine Frauen mit hohen Stimmen werden in der Politik oft nicht ernst genommen“, weiß Sammüller. „Durch das Internet sind sie aber echt groß geworden, obwohl man ihnen sonst nicht zugehört hätte.“

Nach den tragischen Ereignissen in Japan sammelten Facebook-Mitglieder außerdem 2,3 Millionen Euro, und auch die Fan-Gemeinde von Karl-Theodor zu Guttenberg wurde nach dessen Rücktritt politisch aktiv: Über 400 000 Anhänger forderten in dem sozialen Netzwerk seine Rückkehr in die Politik und organisierten dafür in einigen Städten sogar kleine Demonstrationen. Darauf angesprochen lobt Sammüller zwar die Dynamik der Gruppe, sieht aber als Mitglied der Grünen in diesem Fall wirklich keinen Grund für politische Partizipation. > DAVID LOHMANN